

# Musikstunde

## Pasticcio musicale 02-20

Von Konrad Beikircher

Sendung: 14.02.2020  
Redaktion: Dr. Bettina Winkler  
Produktion: SWR 2020

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

**Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.

Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

**Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline.

Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

## Pasticcio 02-20

Moment, ich muss erst noch den Christbaum rausbringen....

Das sind immer so Peinlichkeiten: an Weihnachten nimmt man sich vor, diesmal aber wirklich den Baum am 6. Januar, Heilige drei Könige, zu entsorgen, wie man es eben früher gemacht hat, und dann kommt dies und das, man hat sich schon an den Anblick des Bäumchens so gewöhnt, dass man es gar nicht mehr wahrnimmt und plötzlich haben wir Februar. Wenn nicht gestern Besuch da gewesen wäre, der sich über die späte Weihnachtseinladung erfreut äußerte, als er das Bäumchen sah, wäre es mir gar nicht aufgefallen. So, jetzt isser draußen, is das schon mal erledigt. Was steht noch an? Ach du lieber Himmel, die Karnevalsdeko und die Kostüme. Ich weiß noch, ich hab alles am Aschermittwoch in den Karton gestopft aber wo ist der nun wieder hingegangen? Ich schau mal unterm Bett. Nee, da isser nicht, dafür ist da die Osterdeko, auch schon mal was, ich hol die raus und stell sie vor die Balkontür, dann brauch ich in der Karwoche nicht mehr groß zu suchen – falls ich dann noch weiß, dass ich sie vor dem Karneval dahin gestellt habe – aber wo ist denn der Karneval? Egal, ich hol jetzt mal den Staubsauger um die ganzen Tannennadeln wegzusaugen, der ist in der Abstellkammer, oder, rheinisch gesagt: im Kabäuschen, Augenblick, ja, da isser, ach und guck emal da: hier ist auch der Karton mit den Karnevalssachen. Also das ist ja allerhand: der ist doch tatsächlich da, wo er hingehört, also DA! hätte ich niemals gesucht! Tja, es ist schon schön, wenn in einem Haushalt alles an seinem Platz ist, oder?!

M0105682-020, 6'37

Giampieri, Alamiro: Il carnevale di Venezia Capriccio variato für Klarinette und Klavier B-Dur

Kam, Sharon; Golan, Itamar

Jetzt haben wir ja das Beethoven-Jubeljahr, da möchte ich Ihnen natürlich schon, schön verteilt übers Jahr, die ein oder andere Geschichte über ihn erzählen, z.B. die vom kleinen Hühnerschlächter Ludwig van Beethoven. Gottfried Fischer, der Bäckermeister, der seine Erinnerungen an die gemeinsame Kindheit aufgezeichnet hat, erzählt folgendes:

„An einem Frühsommernorgen hatte sich aus einem anderen Hof ein Hahn verflogen und hatte sich auf dem Dach von Fischers Hintergebäude niedergelassen. Ludwig sein Vater und Mama schliefen straßenwärts, die drei Beethovenknaben schliefen nach dem Hofe zu. Ludwig hat den Hahn gleich gesehen, die Fischerknaben schliefen auch nach dem Hofe zu, die hatten den Hahn auch gesehen, die sahen im Stillen zu, wie der Spaß geendet hat. Ludwig sagt der Hahn das scheint mir ein fetter junger Reuter (eine Hühnerrasse) zu sein, der hat noch kleine Sporen, sieh mal, sieh

mal, wie der Hahn sich uns so geneigt empfiehlt, wenn ich den erwischen könnte, wollt ich ihm bald den Takt schlagen, Ludwig und Caspar kamen schleichend auf den Hof, lockten und schmeichelten mit Brot dem Hahn bis sie ihn erwisch hatten, hielten ihm den Hals zu, dass er nicht schreien konnte, liefen herauf und lachten auf ihrem Speicher. Nun hatten sie mit der Magd vermutlich vereinbart, dass sie den Hahn, wenn Papa und Mama ausgegangen wären, dann anzurichten hat. Den anderen Tag sagte der Sohn des Hauses, Joh. Pet. Fischer zu Ludwig, der Hahn muss auch musikalisch geworden sein, denn ich habe vom Baum aus gehört, dass er Altstimme gesungen hat. Sie lachten, Ludwig sagte, der Altstimme, wie er genug gebraten war, war ich auch bald müde, wir haben ihn auf unserem Speicher verschnabuliert. Aber du wirst gewiss nichts dem Papa oder der Mama davon sagen, sonst müssten wir drei Jungs aus dem Haus laufen gehen. Joh. Pet. Fischer sagte, O, was geht mich der Hahn an, der Hahn konnte ja in seinem Hof bleiben. Ludwig sagte, dass es ehemals das Recht gegeben hat, was einem am Morgen früh in sein Haus gelaufen oder auf den Hof geflogen sich einfindet, könne man mit Recht behalten, das ist auch recht, dann sollen die Leute ihr Vieh besser verwahren, Vieh kann auch große Unglücke machen“ (Fischer).

M0062723-005, 4'54

Beethoven, Ludwig van; Hilgers, Walter: 2. Satz: Adagio cantabile bearbeitet für Horn und Orchester aus: Sonate für Klavier c-Moll, op. 13  
Strenkert, Claudia; Slowakische Staatliche

Ich bin ein Fan von Hermann Harry Schmitz und ab und zu komme ich mit einer seiner absurden, grotesken Geschichten, zum Beispiel mit dieser, die, wie ich finde, ganz gut zum Karneval passt...

Hermann Harry Schmitz

Die geteerte Straße

Aus: Düsseldorfer General-Anzeiger vom 14.6.1911;

Der Säugling und andere Tragikomödien, Leipzig 1911

Da waren eines Morgens in aller Frühe um sechs Uhr Männer angekommen, die einen vollgepackten Karren und einen auf Rädern laufenden, schwarz verrauchten großen Ofen mit sich führten.

Sie gebärdeten sich laut, klirrten bedeutsam mit ihren Werkzeugen, scheuchten die Bewohner der stillen Straße aus den Betten und ließen sie erschreckt ob des ungewohnten Lärms zu so früher Stunde an die Fenster eilen.

Auch Herr Bender war aufgesprungen, um zu schauen, was da draußen vor sich ginge. Er hatte sich in der Hast am Nachtschränkchen den Zeh gestoßen, was seine Laune über die frühe Störung keineswegs verbesserte. Wütend hatte er gebrummt: »Geht denn diese Malefizbuddlelei wieder los? Soll man nie zur Ruhe kommen? Was

soll denn das jetzt schon wieder? Kanal, Gas, Wasser, Telephon und elektrische Lichtleitung: das liegt doch alles schon!«

Vater Bender hatte schon recht. Es war in den letzten Jahren ein ununterbrochenes Aufreißen und Zuwerfen und immer wieder Aufreißen und immer wieder Zuwerfen gewesen, bis alle Leitungen, die in eine moderne Stadt gehören, endlich untergebracht waren.

Wie manches unschuldige Kind, wie mancher gebrechliche Greis oder Greisin waren dabei zu Schaden gekommen und waren wie reife Pflaumen jach in die Gräben gestürzt. Wie mancher Versonnene, der abends heimkehrte, hat sich in dem Gewirr von Balken, Geräten und Erdwällen verlaufen und wurde dann verhungert oder an Körper und Geist gebrochen aufgefunden.

Ja, das waren immer schlimme Zeiten, an die die Anwohner mit Schrecken zurückdachten.

Und jetzt sollte es wieder losgehen?

Gerade vor der Wohnung von Benders machten die Männer halt. Sie redeten laut durcheinander und gestikulierten wild mit den Armen. Sie konnten nicht darüber einig werden, wo sie sich mit ihrem Kram aufbauen sollten. Erst nachdem sie einige Male mit dem Karren und dem Ofen die Straße auf und ab gefahren waren, entschlossen sie sich für den Platz vor der Wohnung von Benders. Natürlich sah das Herr Bender höchst ungern, er krakeelte in häßlicher Weise im Hause herum.

Eine enorme Truhe ohne jeden Altertumswert, mehrere Kisten, Fässer, schwarz und weiß gestreifte Holzblöcke und zwei Gestelle wie Marterl wurden von den Männern von dem Karren geladen und auf der Straße aufgebaut. Gemächlich, ohne Hast. Dann wurde aus der Truhe mit der ernstesten Gebärde der Tat ein Kochkessel hervorgeholt, unter dem fahrbaren Ofen Feuer gemacht und Kaffee gekocht, den einer der Männer, er schien der Anführer zu sein, jedem in seine emaillierte Blechkanne zuteilte. Pakete in fettigem Zeitungspapier zerklafften zu monumentalen Butterbrotten. Man lagerte sich und frühstückte gründlich mit dem heiligen Ernst und Eifer einer rituellen Verrichtung.

Mittlerweile war es halb neun geworden, als man begann, sich entschlossen zu recken und laut von »anfangen« zu reden. Der Ofen wurde geschürt mit dem Erfolg, daß bald dicke, ätzende Rauchwolken die Straße füllten und in die Häuser drangen. Vater Benders Stimmung wurde lebensgefährlich.

Die Männer holten die Werkzeuge aus der Truhe und klirrten damit. Die Marterl, auf deren Votivtafel »gesperrt« stand, und die Holzböcke wurden an das Straßenende geschleppt und dort mitten auf dem Fahrdamm aufgestellt. Alles taten die Männer mit großen, wichtigen Gesten, ohne Überstürzung.

Dann erschien plötzlich ein dicker Mann mit einer Beamtenmütze und einer Pelerine. Er zog gleich ein dickes Notizbuch und einen gelben Maßstab hervor und tat sehr wichtig. Mit seinem gebogenen Spazierstock aus Natureiche, den er vorher am Arm eingehakt getragen hatte, zeigte er auf der Straße herum. Auf sein Geheiß wurde

dann alles zusammengepackt, auf den Karren geladen, fünf Häuser weitergefahren und dort wieder aufgebaut.

Der dicke Mann leitete den Transport mit Feldherrngebärde, steckte sich, als die Tat geschehen, aus einer zerknüllten Papiertüte eine Zigarre an und ging, einen letzten Blick über die Männer und ihr Gerät werfend, hoch erhobenen Hauptes von dannen. Die Männer standen beratend zusammen und kritisierten die Anordnung des dicken Mannes mit der Beamtenmütze. Dann wurde der Kaffeekessel aufgesetzt, neue Butterbrotpakete geöffnet und vor allen Dingen mal gründlich gefrühstückt.

Darüber war es halb elf geworden.

Man hatte sich Zeit genommen mit dem Frühstück, aber schließlich hatte man sich gereckt und allen Ernstes wieder von »anfangen« geredet. Die Männer erhoben sich, machten sich an den Werkzeugen zu schaffen, liefen geschäftig hin und her. Die Marterl und die Holzböcke wurden von dort, wohin man sie zuerst hingestellt hatte, fortgeholt und am entgegengesetzten Ende der Straße aufgebaut.

Plötzlich waren sie dann auf einen Zuruf des Anführers zusammengelaufen. Es wurde laut durcheinander geredet, zwischen den Kisten und den Geräten suchend herumgestöbert und immer wieder kopfschüttelnd der Ofen angeschaut. Es schien etwas zu fehlen.

Nach einer Weile begannen die Männer die Werkzeuge in die Truhe zu räumen und die Sachen zusammenzurücken. Nachdem dies geschehen war, zogen sie sich die Röcke an und gingen weg.

An diesem Tage sah man die Männer nicht mehr. Aber die Marterl und die Böcke ließen sie stehen. Der Milchmann, der Eismann, der Biermann, der Bäcker und der Doktor, alle schimpften, daß sie mit ihren Wagen nicht in die Straße fahren konnten. Vater Bender ging auf der Straße auf und ab und inspizierte racheschnaubend das Gerät der Männer.

M0353945-003, 2'11

Schumann, Robert; Tausig, Carl: Der Kontrabandiste. Lied, op. 74 Anhang.

Bearbeitung für Klavier

Simowitsch, Janka

Am nächsten Tag in aller Frühe um sechs kündete lautes Stimmengewirr die Rückkehr der Männer an. Zwei Säcke mit Kohlen brachten sie auf dem Karren mit. Die hatte man am Tage vorher vergessen.

Umständlich wurden die Werkzeuge ausgepackt, es wurde gestikuliert und vor allen Dingen gründlich gefrühstückt. Dann wurde von »anfangen« gesprochen, aber nicht so recht Ernst damit gemacht. Man müsse auf den Inspektor warten. Das war der dicke Mann mit dem gelben Maßstab. Gegen zehn Uhr begann es zu regnen. Die Männer zogen ihre Röcke an, räumten die Werkzeuge in die Truhe, stellten das Gerät zusammen und gingen weg.

Es regnete zwei Tage, und die Männer ließen sich nicht sehen. Nur bei Anbruch der Dunkelheit kam ein Mann und stellte eine Laterne auf die Truhe.

Dann eines Morgens wieder in aller Frühe kamen die Männer zurück. Und an diesem Tage sollten die geängstigten und mit Spannung wartenden Anwohner den Zweck und die Absicht der Männer erfahren.

Fässer wurden zerschlagen, aus denen eine zähe schwarze Masse hervorquoll, der Ofen wurde geschürt, ein großer Kessel aufgesetzt und aus der schwarzen Masse ein Brei gekocht. Ein blauer, undurchdringlicher Rauchnebel lag in der Straße. Bei Kuhlenkamps, gegenüber von Benders, erstickten eine alte Frau und ein Dackel. Herr Ignaz Windlicht riet, man müsse Watte essen.

Vater Bender rannte mit dem Gewehr durch das Haus und schrie und schwor, er werde die Männer, einen nach dem andern, abschießen. Und man möge ihn halten. Die Familie zitterte, klammerte sich an ihn und hielt ihn zurück. Es wäre aber nicht nötig gewesen, denn Vater Bender hätte nie geschossen, er war viel zu bang.

Der Männer Zweck und Sinn aber war, die Straße zu teeren. Und sie taten es mit großen Besen und mit unvergleichlichem Ernst. Mancher versuchte, durch einen individuellen Pinselstrich seiner Arbeit eine persönliche Note zu geben. Drei Wochen haben die Männer an der Straße gestrichen, bis die ganze Straße dalag im Spiegelglanz ihres staubtötenden Teerüberzuges.

Es war sieben Uhr abends, als die Männer fortzogen. Die Straße wurde dem Verkehr übergeben.

Vater Bender, der während der letzten Wochen aus seinem Verdrüßkoller nicht herausgekommen war, hatte den Abzug der Männer mit Freuden begrüßt und die Lina weggeschickt, drei Liter Bier zu holen. Sie holte das Bier gleich um die Ecke. Es verging eine Stunde, und die Lina war noch nicht da mit dem Bier. Der Vater wurde ungemütlich. Adam, der Älteste, wurde ausgeschickt, zu schauen, wo die Person bliebe. Auch Adam kam nicht wieder. Das war ja äußerst seltsam. Jetzt mußte das Finchen los, dann der Hubert, der Döres, der Karlemann und schließlich selbst Tante Firlefinzchen. Aber niemand kam zurück. Dann mußte Mutter Bender, die schon im Bett lag, und die Gicht in den Beinen hatte, heraus auf die Jagd nach der Lina. Auch sie kam nicht wieder.

Was ging da vor sich?

Schließlich war es Vater Bender zu dumm geworden. Da mußte er selber mal nachschauen.

Ein entsetzliches Schauspiel bot sich ihm dar. Im fahlgrünen Mondlicht ein Gezappel und Armwerfen von Gestalten, die alle am Boden gebannt schienen. Hilfloses Recken qualvoller Leiber. Unkluge, die die frisch geteerte Straße betreten hatten und wie Fliegen an einer Leimtüte kleben geblieben waren.

Es war ein schauerlicher Anblick.

Seine ganze Familie fand Vater Bender hier, zappelnd, um Hilfe wimmernd. Noch viele Bewohner der Straße waren von dem gleichen Malheur betroffen. Selbst der Revierschutzmann war unter den Geleitmen.

Alle Versuche, die Unglücklichen zu befreien, waren erfolglos. Mehreren Festgeklebten hatte man bei den Befreiungsversuchen die Arme ausgerissen. Schließlich wurde in der Stadtverordneten-Versammlung beschlossen, die armen Menschen absägen zu lassen. Die Arbeit wurde auf dem Submissionswege dem Schreinermeister Klabau übertragen.

Der Fremde wundert sich über die vielen Leute ohne Füße in jener ruhigen, aber geteerten Straße.

M0400799-014, 6'28

Schumann, Robert: 4. Satz: Presto aus: Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncello a-Moll, op. 41 Nr. 1

Petersen Quartett

Ferdinando Carulli

Im Februar 1770 in Neapel geboren, also vor 300 Jahren, hat er zuerst Cello gelernt und dann, mit zwanzig Jahren, sich das Gitarrenspiel beigebracht. Ich hab mit 8 Jahren angefangen und da eigentlich nur das Ziel gehabt, den Mädels zu imponieren. Dazu langten damals – und wohl auch heute, wie man oft hören kann – drei bis vier Akkorde und das langte mir auch. Erst als ich so um die 12 war entdeckte ich die große weite Welt der Gitarre: über Eduardo Falu die südamerikanische Variante, über Carlos Montoya den Flamenco und über Giuliani und Ferdinando Carulli die Klassik. Dass man mit der Gitarre Sonaten spielen kann, war mir bis dahin neu und dass die Gitarre ein familienbeherrschendes Hausinstrument war, ebenfalls. Nun ist aber die Gitarre ein so charmantes Instrument, wenn sie Klassik spielt und man kann sich bei diesem Klang so richtig vorstellen, wie die Biedermeier-Hausfrau am Klöppeltisch sitzt und an der Aussteuer für die Tochter weiterwerkelt während diese ein bißchen Carulli spielt. Ist das nicht heimelig und wundervoll?

M0409060-001-002, 5'43

Carulli, Ferdinando: Sonate für Gitarre, op. 81 Nr. 1

Carpino, Raffaele

Tja, Kinder, da wären wir wieder mal am Ende der Sendung angelangt. Im Rheinland, nein, in Köln läuft die große Diskussion – und daneben verblassen auch die Erfurter Diskussionen über Machtgeilheit und Aufrichtigkeit in der Politik vollends – ob die Karnevalssitzungen eher Party sein sollen oder Brauchtum, natürlich wollen alle Brauchtum haben, sprich: klassische Büttenreden und prachtvolle Aufmärsche

der diversen Funken und Prinzen garden, in den Sitzungen aber wollen sie Brings, Kasalla und wie die Bands alle heißen, nicht von der Bühne lassen. Da lob ich mir mein Mainz, wo diese Fragen längst gelöst worden sind: da gibt es Viertels-Sitzungen mit Auftritten der Leute aus dem Viertel, da wird sozusagen Fassenacht von und für uns gemacht und die Menschen feiern, dass es eine Freude ist. Vielleicht sollten die kölschen Gesellschaften die Zahlen unterm Saldostrich vernachlässigen zugunsten der Freude, dem Spaß und der guten Laune, die Karneval ja schließlich auch sein soll. Geld kann ja nicht alles sein und Geld kann auch nicht lachen. Ich halte dem den Klassiker aus dem kölschen Humorkästchen gerne nochmal vor Augen:

Treffen sich zwei, sagt der eine: „Wat machst Du dann?“

„Ich? Nix!“

„Und was verdienst Du dabei?“

„Ja nix!“

„Ja lohnt sich dat denn?“

„Ja sicher, sonst tät ich es nicht!“

In diesem Sinne noch schönen Samstag und haben Sie eine gute Zeit bis zum nächsten Mal, im März! Ihr K.B.

M0073734-009, 5'22

Slawischer Tanz Nr. 6 D-Dur. Allegretto scherzando aus: Aus: 8 [Acht] Slawische Tänze, op. 46

Dvorák, Antonin

Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks

Für Spätvorstellung:

M0010453-006, 7'18

Italienische Serenade G-Dur Fassung für kleines Orchester

Wolf, Hugo

Saito Kinen Orchestra; Ozawa, Seiji